

Handelsstraßen vorzufinden sind. Eine für das hier untersuchte Gebiet in Frage kommende Handelsstraße verlief von Tanais den Don entlang in NNO-Richtung, überschritt die Wasserscheide zur Wolga und führte von hier nordwärts zur Kama; an der Mündung des Bolschoj-Irgis-Flusses in die Wolga zweigte ein Handelsweg nach Osten ab, der dem Oberlauf des Ural folgte. Über diese wichtige Handelsstraße kamen aus Tanais nicht nur billigere Importsachen (Fibeln, Tongefäße, Öle, Weine), sondern auch Wertvolleres wie die Bronze- und Silbergefäße.

Ein beträchtlicher Teil des Werkes beschäftigt sich mit der Erörterung der ethnischen Zugehörigkeit der prunkvollen, auch römische Importe enthaltenden Gräber im Stromgebiet des unteren Don: Raev schreibt sie den Alanen zu. Die zu diesem Thema schon geäußerten Auffassungen gehen ziemlich weit auseinander. Zum Teil geht auch der Verfasser darauf ein, doch verbleiben zu viele umstrittene Aspekte, als daß wir hier eine annehmbare Lösung bieten könnten. Jedenfalls scheint es uns, daß Raevs Feststellung, die Fürstengräber seien fast gleichzeitig an der Wolga, im Kaukasus und im Dongebiet anzutreffen (S. 63), keinen eindeutigen Beweis für Bevölkerungswanderungen von der Wolga zum Kaukasus und von da zum Don hin erbringt. Dieses annähernd zeitgleiche Phänomen könnte auch andere Ursachen haben. Als übertrieben betrachten wir auch Raevs Behauptung, die Ähnlichkeiten zwischen den archäologischen Entdeckungen im Dongebiet und jenen im Kaukasus seien ausschließlich mit Bevölkerungswanderungen zu erklären.

Ion Ionăță  
Institutul de Istorie și Arheologie

**Irmgard Moosdorf-Ottinger, Der Goldberg bei Türkheim. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944 und 1958–1961, mit Beiträgen von Helmut Bender und Georg Glowatzki. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 24 (Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien der bayerischen Akademie der Wissenschaften). Herausgegeben von Joachim Werner. München 1981. ISBN 3-406-00494-6. 220 Seiten mit 42 Abbildungen, 41 Tafeln und einer Extratafel. 15 Beilagen ungebunden in Faltdeckel beigegeben.**

Die hier zu besprechende Arbeit wurde von Verf. im Wintersemester 1971/72 in München als Dissertation eingereicht. Frau Moosdorf-Ottinger hatte in mühevoller Kleinarbeit etwas zu Ende gebracht, was lange vorher begonnen worden war. Sie legte die Ergebnisse vollständig vor, die Ludwig Ohlenroth in den Jahren 1942 bis 1944 und Norbert Walke in den Jahren 1958 bis 1961 bei ihren jeweiligen Ausgrabungen auf dem Goldberg bei Türkheim gewonnen hatten. Dafür ist ihr vorab erst einmal zu danken, vor allem deshalb, weil jeder weiß – sofern er sich schon einmal damit beschäftigt hat – welch mühseliges Geschäft es bedeutet, alte Aufzeichnungen publikationsfähig zu machen, da einem der Genius loci des Ausgräbers eben nicht zur Seite steht.

Nach der Vorbemerkung des Herausgebers und dem Vorwort der Verf. wird der Leser in die geologische und topographische Situation des Goldberges eingeführt. Auf dem spornartigen Ausläufer der Iller-Lech-Platte, der sich nur 20 m über der Wertachniederung erhebt, war schon seit der Bronzezeit eine befestigte Siedlung angelegt, wie Gräben und Fundmaterial der Bronze- und Hallstattzeit verdeutlichen. Wenige latènezeitliche Scherben zeigen an, daß auch während der späteren Eisenzeit dieser Platz von Menschen aufgesucht worden ist. In etwa 700 m Entfernung wurde eine spätkeltische Viereckschanze nachgewiesen.

Die bedeutendsten archäologischen Reste vom Goldberg stammen aber aus der spätromischen Zeit und dem Mittelalter. Diesen beiden Zeitabschnitten ist auch der allergrößte

Teil der Publikation gewidmet. Leider stören die interessanten mittelalterlichen Funde und Baubefunde die darunterliegenden römischen Schichten empfindlich, ein Umstand, der sich in ganz besonderem Maße auf das Fundmaterial auswirkt, da es davon nur wenig gut stratifiziertes gibt. Durch die mittelalterlichen Baumaßnahmen scheinen die römischen Funde auch stark vermindert worden zu sein. Die zahlenmäßig größten Fundkomplexe – vor allem bei der Keramik – sind nämlich der mittelalterlichen Phase des Goldberges zuzuordnen.

Bei den römischen Baubefunden sieht es wesentlich besser aus, denn trotz der mittelalterlichen Zerstörungen sind die einzelnen Bauabschnitte verhältnismäßig gut erkennbar gewesen. Erste Siedlungsspuren lassen sich im sogenannten inneren Spitzgraben fassen, der nach Verf. zu einer Siedlung gehört, die sie aufgrund des Münzbefundes in die Zeit des Aurelian und des Probus datiert. Weitere Siedlungsreste dieser Phase sind kaum zu greifen, sieht man einmal von Bauspuren unter dem sogenannten Burgusturm ab, die eventuell zu dieser Phase gehören könnten. Insgesamt stellt aber gerade dieser Befund einen wichtigen Komplex dar, mag er auch noch so lückenhaft sein, da die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts in der letzten Zeit stärker in den Blickpunkt der Forschung gelangt ist. In diesem Zusammenhang sei nur an die jüngsten Grabungen auf dem Breisacher Münsterhügel erinnert, wo sich eine befestigte römische Siedlung gleicher Zeitstellung ebenfalls nur durch einen Graben und entsprechende Münzfunde hat nachweisen lassen. Die erste befestigte Siedlung auf dem Goldberg ist nach Ausweis von Münzen frühestens um 283 n. Chr. durch einen Brand zerstört worden.

Die eigentliche spätantike Festung auf dem Goldberg mit ihren markanten, weit vorspringenden Zwischentürmen, der starken Befestigungsmauer und dem sogenannten Burgusturm entstand zur Zeit der Tetrarchie und wurde endgültig unter Constantin fertiggestellt. Verf. beschreibt den Baubefund teilweise penibler, als dies zum Verständnis notwendig wäre. Hier wäre weniger Text, aber mehr Dokumentation – besonders bei den Profilen – hilfreicher gewesen. Allerdings hat man das Gefühl, daß die Beschreibung der einzelnen Bauteile stark von der Vorlage des jeweiligen Grabungsberichtes abhängig ist, denn sonst wäre es nicht verständlich, warum ähnliche Baubefunde einmal sehr detailliert beschrieben werden und ein anderes Mal weniger. Hier wäre es Aufgabe der Redaktion gewesen, den Grabungsbericht lesbarer zu gestalten.

Vor der Befestigungsanlage wurden in constantinischer Zeit Holzbauten errichtet, die wahrscheinlich während des großen Juthungeneinfalles des Jahres 357 zerstört wurden. Es ist möglich, daß der Festungsbau zu dieser Zeit ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden ist, sicher nachweisen läßt sich dies jedoch nicht.

Die letzten großen Baumaßnahmen auf dem Goldberg wurden unter Kaiser Valentinian I. durchgeführt. Im Westen wird vor der Mauer, aber mit dieser in Verbindung stehend, ein großes Horreum, das zur Feindseite noch einmal besonders verstärkt ist, angelegt. Trotz der sehr geringen Baubefunde ließ sich dieser Anbau eindeutig als Speicherbau identifizieren. Nördlich der Befestigung wurde vor dem Graben ein großes Steinhaus errichtet, der sogenannte Bau C. Verf. glaubt die Errichtung dieses Bauwerkes eindeutig in die Zeit Valentinians I. datieren zu können. Dies läßt sich jedoch nicht zwingend aus dem Grabungsbefund ablesen. Da jedoch sowohl bei Bau C als auch beim Horreum Spolien verbaut worden sind, die denselben Werkstätten zugeordnet werden können, ist Verf. hier wohl zu folgen. Bau C weist einige Besonderheiten auf, die Verf. zu Spekulationen über seine Verwendung veranlassen. Es fand sich im Bauschutt eine große Anzahl von Fenster-glasscherben, die verdeutlichen, daß das Gebäude über eine Anzahl verglaster Fenster verfügt haben muß. Funde sogenannter Militaria wie Gürtelteile und das Bruchstück einer vergoldeten Zwiebelknopffibel sowie das nur geringe Aufkommen an Keramik lassen nach Ansicht der Verf. bei Bau C nicht auf ein Wohngebäude, sondern auf ein Verwaltungs-

Zeitpunkt der Druckfreigabe des Manuskriptes bekannt war. Zum Teil gehören zwar die später entdeckten Materialien den schon früher in jenem Gebiet registrierten Typen an, doch sind auch neue Gefäßformen darunter, die man ausführlicher hätte beschreiben sollen.

Raev untersucht nicht alle römischen Importe im Stromgebiet des unteren Dons, sondern nur die Metallgefäß (Kap. II) und die Helme (Anhang VII). Von den anderen Fundgattungen erwähnt er nur die Bronzeglöckchen und die Schilde (S. 39), während er auf eine Behandlung der Fibeln vom AUCISSA-Typ, der Emailfibeln, Gemmen, Ton- und Glasgefäße u.a. verzichtet (V. V. Kropotkin, Rimskie importnye izdelija v Vostočnoj Evrope, II v. do n.e. – V v. n.e. Archeologija SSSR, Svod archeoložeskich istočnikov D 1–27 [Moskva 1970]). Durch Einbeziehung auch dieser Fundstücke in die Monographie hätte die große Vielfalt der ins Don-Gebiet gelangten römischen Erzeugnisse belegt werden können. Die Entdeckung solcher Kleinimportgegenstände nicht nur in Gräbern von Adligen, sondern auch in Gräbern der niederen Stände hätte den eindeutigen Beweis erbracht, daß es römische Erzeugnisse gab, die auch für weniger begüterte Menschen erschwinglich waren.

Raev behandelt in seinem Buch sowohl die ins Stromgebiet des unteren Dons gelangten römischen Fundstücke als auch manche Aspekte der Geschichte jener Bevölkerung, die diese Importe verwendet hat. So z.B. analysiert er die Silber- und Bronzegefäß und versucht deren Typologie, Chronologie und Herstellungsort festzulegen. Manche seiner Hinweise dürfen als besonders wertvoll angesehen werden. Neueren Arbeiten über die Chronologie der Bronzepannen vom Typ Aylesford (Eggers 130) folgend, datiert er das Grab von Krestovyj nicht mehr ins 2. Jh. v.u.Z., sondern viel später, und zwar zu Beginn des 1. Jh. u.Z. Aufgrund der Ikonographie und der Größe der Medaillons sowie der Verzierungen auf der Innenseite trennt Raev, zu Recht, die acht Platten von Sadovyj in zwei Gruppen. Seine Meinung, die Unterschiede zwischen diesen zwei Gruppen seien auf die Herstellung durch unterschiedliche Handwerker oder in unterschiedlichen Werkstätten zurückzuführen, ist annehmbar, doch müßte sie noch durch künftige Studien untermauert werden. Als notwendige Vorstufe dazu käme eine grundlegende Abhandlung über die Ikonographie und die Herstellungstechnik der acht Platten in Frage. Fernerhin seien noch die interessanten Anmerkungen über die Kessel vom Rovnyj-Typus, die Bronzekannen aus Teil- und Ganzstücken sowie die Kannen aus Bronzeblech erwähnt.

Einige Unstimmigkeiten in der Untersuchung lassen manche Behauptungen Raevs als fragwürdig erscheinen. So z.B. bemerkt der Verfasser einerseits, er habe keine Analogien zu dem Silberausgußbecken von Sadovyj (Taf. 1,1) gefunden, weswegen es schwierig sei, Herstellungszeit und -ort festzulegen, aber er behauptet andererseits (S. 12), daß jenes Gefäß dem Typ Eggers 90 angehört, der in die Periode C<sub>2</sub> datiert wird (U. Lund Hansen, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas. Nordiske Fortidsminder, Ser. B 10 [København 1987] 93–94, datiert denselben Typ in die frühe Periode C<sub>1b</sub>–C<sub>2</sub>). Obwohl Raev feststellt, daß die anderen Fundstücke aus dem Grab von Sadovyj unmöglich einer so späten Periode (C<sub>2</sub>) angehören können und daß die Form der Griffe eine Datierung bis spätestens in die Mitte des 1. Jh. u.Z. zulasse, schlußfolgert er, ohne jedwelche Erklärung, das beschriebene Gefäß sei Ende des 1. Jh. u.Z. in einer Provinzwerkstatt erzeugt worden. Übrigens ist die Zuordnung des Gefäßes von Sadovyj zum Typ Eggers 90 nicht annehmbar; dieses Becken, das einen Halbdeckel hat und das hinsichtlich des Profils und der Griffe gänzlich unterschiedlich ist, stellt einen Sondertypus dar, der sich auch bezüglich der chronologischen Einstufung vom Typ Eggers 90 unterscheidet. Desgleichen ist die chronologische Einstufung der Gefäße vom Typ Eggers 97, von denen ein Exemplar im Grabhügel 14 von Bagaevski aufgefunden wurde, nur in die Stufe B<sub>2</sub> nicht überzeugend. Unterschiedlich sind auch die Auffassungen über die Datierung des

Grabes von Bingen als dem frühesten Komplex mit einem derartigen Gefäß (Lund Hansen a. a. O. 50f., samt neuester Literatur). Auch ist die geringe Anzahl der in Pompeji entdeckten Becken vom Typ Eggers 97 kein zwingender Beweis dafür, daß es solche Gefäße in der Phase B<sub>1b</sub> nicht gegeben habe.

Im 3. Kapitel behandelt Raev die lokalen Erzeugnisse in Gräbern mit römischen Importen in chronologischer Reihenfolge. Der Verfasser weist darauf hin (S. 63), daß seine Untersuchungen durch die unsicheren Chronologiekriterien für lokale Erzeugnisse erschwert seien. Daraus folgt, daß Raevs Versuch einer Gräber-Chronologie trotz aller Bemühungen vorerst nur als provisorisch bewertet werden kann, da erst die zukünftige Forschung über deren Gültigkeit entscheiden wird. Eine Datierung des Grabes von Melichovski war aufgrund lokaler Erzeugnisse überhaupt nicht möglich, so daß man römische Importe berücksichtigen mußte. Es überrascht, daß der Verfasser nicht im selben Kapitel die Chronologie der Importfundstücke mit der Chronologie der lokalen Erzeugnisse verglichen hat, damit man u.a. feststellen kann, wie lange sie nach ihrer Herstellung in die Gräber gelangten. Obwohl mindestens zwei der vom Verfasser vorgeschlagenen Phasen vollkommen richtig sind, darf die Einstufung jener Gräber, deren Chronologie z.T. noch umstritten ist, in die eine oder die andere Phase zumindest als fragwürdig beurteilt werden. So sind z.B. manche römische Gefäßtypen (Fußbecken mit festen Griffen, Eggers 100 und Blechkannen vom Typ Straže) in beiden Bestattungsphasen vertreten, was auf erheblich unterschiedliche Zeitspannen zwischen Herstellung und Deponierung von Importgegenständen hinweisen könnte.

Der Verfasser hebt einige Unterschiede bezüglich der Qualität römischer Importe der zwei Phasen hervor. So stellt er fest, daß in der 1. Phase teuere Silber- und Bronzegefäße italischer Herkunft zu finden seien, die oft als Gefäßsätze vorkommen, während in der 2. Phase die üblichen, in den Ostprovinzen des Römischen Reiches hergestellten Bronzegefäße zahlreicher waren. Zwei Erklärungen für diesen Unterschied bietet der Verfasser an: Zum einen führt er sie auf die Westwanderung der Don-Nomaden (S. 56), zum anderen auf Veränderungen in den Beziehungen zwischen Nomaden und Römischem Reich zurück. Sinnvoller erscheint uns die zweite Begründung. Zur Motivierung besagter Veränderungen hätte man übrigens auch die Wechselbeziehungen zwischen den römischen Importen im Stromgebiet des unteren Don einerseits, und der Schwarzmeerküste und der nordpontischen Gebiete, als ein sich allmählich ausweitender Interessenbereich des Imperiums, andererseits aufzeigen sollen.

Im allgemeinen sind Raevs Ausführungen über die verschiedenen Einfuhrwege römischer Waren ins Dongebiet, einschließlich der üblichen Bronzegefäße, richtig. Zu Recht mißt er den Handelsbeziehungen eine ganz besondere Bedeutung zu, ohne dabei die wichtige Rolle, die den Städten an der Pontus-Euxinus-Küste bei der Versorgung der angrenzenden nomadischen Völkerschaften mit römischen Waren zukam, außer acht zu lassen. Nur die Prunkgefäße, zu denen Raev die äußerst kunstvoll ausgearbeiteten Silber- und Bronzegefäße zählt, wurden vom Verfasser aus der Kategorie jener Fundstücke ausgeschlossen, die durch Handelsbeziehungen hätten erworben werden können. Zwar teilen wir die Annahme des Verfassers, die meisten Prunkgegenstände hätten in Besitz der nomadischen Adligen als Dienstbelohnung und diplomatische Geschenke von Seiten der Römer und der Herrscher des Bosporanischen Reiches oder auch als Kriegsbeute, infolge der in die Provinzen des Römischen Reiches unternommenen Streifzüge, gelangen können. Daß der Autor jedoch die Handelsbeziehungen als mögliche Erwerbungsart solcher Wertsachen total ausschließt, ist unbegründet. Und dies um so mehr, als die Handelsbeziehungen zwischen der Bevölkerung jenes Gebietes und der römischen Welt äußerst rege waren. Übrigens zeigt eine Analyse der Verbreitung verschiedener Kategorien von römischen Importen in Osteuropa (Kropotkin a. a. O. Abb. 4; 6; 11; 12; 14; 24; 25), daß diese vornehmlich entlang der

oder Stabsgebäude schließen. Allerdings ist es m.E. schwer vorstellbar, daß die zentrale Einrichtung eines Kastells ungeschützt vor den mächtigen Lagermauern angelegt wurde.

Aufgrund des Grabungsbefundes konnte Verf. vier römische Bauphasen herausarbeiten. Die erste und die dritte weist sie einer zivilen Bautätigkeit zu, während die zweite aus der Zeit der Tetrarchie und die vierte aus der Zeit Valentinians I. militärisch sein soll. Diese Befundinterpretation halte ich für nicht ganz unproblematisch, da die angeführten Argumente zur Unterscheidung zwischen zivil und militärisch nicht so beweiskräftig sind, wie Verf. dies zu zeigen versucht. Zur Beantwortung der Frage, welche Phase militärisch besetzt gewesen ist und welche nicht, werden neben dem Baubefund – qualitätvolle Bauausführung gleich militärisch, schlecht ausgeführte Bauteile gleich zivil – lediglich acht Fundstücke aufgeführt, die das Vorhandensein von zwei militärischen Siedlungsphasen belegen sollen. Es handelt sich um Zwiebelknopffibel oder Bruchstücke derselben und um Bestandteile spätantiker Gürtelgarnituren. Germanisches Fundmaterial wird ebenfalls zum Beweis für eine militärische Belegung des Goldberges herangezogen. Das Fehlen derartiger Funde in den Phasen 1 und 3 ist ein Hauptargument für die zivile Nutzung. Daß auf dem Goldberg in spätromischer Zeit Militär gestanden hat, soll hier nicht in Frage gestellt werden. Der Beweis für eine zivile Nutzung der Phasen 1 und 3 konnte meines Erachtens aber nicht zwingend erbracht werden, da er mehr oder weniger auf einem Schluß *e silentio* beruht, der grundsätzlich nicht unproblematisch ist und bei der sehr geringen, für diese Fragestellung zur Verfügung stehenden Materialmenge noch an Problematik gewinnt. Es ist daher nicht auszuschließen, daß der Goldberg von Anfang an als militärische Anlage konzipiert gewesen ist und als solche bis zur endgültigen Auflösung in Funktion blieb.

Wann der Goldberg als römischer Militärplatz schließlich aufgegeben wurde, ist meines Erachtens nicht ganz so sicher, wie Verf. dies schreibt. Zur Festlegung des Enddatums um 400 wird das Abbrechen der 247 Stücke zählenden Münzreihe unter Honorius und Arcadius herangezogen (das jüngste faßbare Stück ist ein Halbcentenionalis des Honorius, der zwischen 394 und 408 in Rom geprägt worden ist). Dies ist nach heutigem Forschungsstand kein zwingender Beweis mehr dafür, die Aufgabe eines Fundplatzes nicht später als um 400 zu datieren, da mit Sicherheit Bronzeprägungen des späten 4. Jahrhunderts im 5. Jahrhundert umgelaufen sind. Die Möglichkeit, daß die Anlage auf dem Goldberg auch noch während der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts besetzt gewesen sein könnte, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man einen Blick auf das Glasmaterial wirft, das zu einem größeren Teil auch schon in das 5. Jahrhundert datiert werden kann. Laut Katalog herrschen hier Formen mit umgeschmolzenem Rand vor, und Verf. bemerkt dazu auf S. 87: „Der größte Teil der Gläser vom Goldberg weist mit dem rundgeschmolzenen Rand ein technisches Merkmal auf, das bereits hinüberleitet zu den Gläsern der Merowingerzeit“. Zwar ist damit kein gültiger Beweis für ein Fortbestehen der Anlage im 5. Jahrhundert zu führen, aber diese Überlegungen sollten bei einer Datierung der Auflösung des Goldberges zur Vorsicht anregen.

Der Fundkatalog beschließt die Publikation. Er ist so gestaltet, daß der Benutzer sich leicht zurechtfinden kann. Die Katalognummern entsprechen der Tafelnumerierung der einzelnen Fundstücke, so daß ein schnelles Auffinden des Katalogtextes zu einer Abbildung ermöglicht wird. Die Katalogtexte sind knapp gehalten, reichen aber völlig aus.

Schwierigkeiten bereiten dem Benutzer die Pläne, die dem Textband lose in einer Beilagenmappe zugefügt sind. Die Redaktion hätte gut daran getan, die Pläne gebunden beizugeben. Statt der vielen Einzelpläne hätte es dem Verständnis sicher nicht geschadet, eine Reihe von Befunden zusammenzuzeichnen, der Übersichtsplan vermittelt eben keine Übersicht über die gesamte Grabung. Weiterhin ist zu fragen, ob es zum Verständnis des Grabungsberichtes notwendig gewesen ist, eine derartig umfangreiche Plandokumentation beizugeben, zumal diese im Einzelfalle von geringem Nutzen ist. Will man sich nämlich

z.B. über die Lage des inneren Spitzgrabens der ersten römischen Phase zum gesamten Grabungsbefund informieren, wird man auf Abb. 5 verwiesen, die aber in diesem Falle auch nicht weiterhilft. Man muß als Leser schon größere Mühen auf sich nehmen, um die Lage des Grabens zu eruieren. Es hätte sich vielleicht mehr gelohnt, die Beschreibung der einzelnen Profile des Spitzgrabens zeichnerisch zu dokumentieren, dies ist allerdings nur einmal auf Beilage 12 der Fall. Trotz dieser Randbemerkungen kann die Wissenschaft, und da besonders der Teil, der sich mit der Spätantike beschäftigt, Verf. für die Mühe dankbar sein, eine solide Arbeit zu einem spätantiken Kastellplatz vorgelegt zu haben, von denen im Vergleich zu mittelkaiserzeitlichen Anlagen immer noch viel zu wenige publiziert sind.

Jürgen Oldenstein  
Institut für Vor- und Frühgeschichte

**Hilke Elisabeth Saggau, Bordesholm.** Der Urnenfriedhof am Brautberg bei Bordesholm in Holstein. Teil 1: Text und Karten. Offa-Bücher, Band 60. Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1986. ISBN 3-529-01160-6; ISSN 0581-9741. 124 Seiten, 35 Abbildungen und 75 Karten.

Das Urnengräberfeld Bordesholm liegt 18 km südwestlich von Kiel in einem sehr fundreichen Gebiet. Die ersten Funde kamen hier bereits vor 1835 zutage. Am Ende des letzten Jahrhunderts entdeckte man beim Pflügen den großen Urnenfriedhof, in dem von 1966 bis 1973 systematische Ausgrabungen stattfanden. Das Gräberfeld umfaßt insgesamt über 5000 Urnenbestattungen, die fast ausschließlich der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit angehören. 55 untersuchte Gräber stammen aus dem Neolithikum, der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit (S. 20–25).

Mit dem vorliegenden Band liegt nun fünf Jahre nach der Veröffentlichung des Kata-logs durch die Verf. (Bordesholm. Teil 2: Katalog, Tafeln und Plan des Gräberfeldes. Offa-Bücher 48 [1981]) die Gesamtpublikation des bislang größten eisenzeitlichen Gräberfeldes in Schleswig-Holstein vor. Bereits der Katalog allein machte klar, daß das Urnenfeld viele interessante Gräber enthielt, die weit über Norddeutschland hinaus von Bedeutung sein mußten.

Die Urnenbestattung der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit lagen auf einer  $130 \times 50$  m großen Fläche, die durch einen Geländeabfall im Süden natürlich begrenzt ist. Alle Bordesholmer Gräber sind ohne Steinschutz; Spuren möglicher obertägi-ger Markierungen waren im Pflughorizont natürlich nicht mehr zu beobachten. Die Urnen lagen in Tiefen von nur noch 20 cm bis zu 90 cm, die meisten kamen in einer Tiefe von 40–50 cm zutage und waren fast alle durch den Pflug beschädigt. Bei der Belegung des Gräberfeldes nahm man offensichtlich Rücksicht auf die älteren Grabhügel der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit. Nach diesen knappen Ausführungen zur Grabform und Bestattungssitte (S. 26) behandelt Verf. ausführlich die verschiedenen Beigaben (S. 27–95) unterteilt in Tracht- und Körperschmuck (S. 27–50), Geräte (S. 50–57), Waffen- und Reitausrüstung (S. 57–62) und sonstige Beigaben (S. 63–69), worunter so unterschiedliche Dinge wie z.B. importierte Glas- und Bronzegefäße, Holzerner, Spielsteine, Tierknochen, Metallklammern und Nägel, Urnenharz sowie Leder- und Gewebereste behandelt werden.

Umfassend wird die Keramik analysiert (S. 69–95). Wichtig sind die Abschnitte über Herstellungsspuren, Formen und Ornamente der Urnen mit einer Analyse der Randbildun-gen (Abb. 6). Die ausgeschiedenen Gefäßtypen werden im weiteren systematisch behandelt.